

Fortexistenz des menschlichen Organismus ermöglicht werde durch mannigfache Bewegungsarten, Bewegungszustände, ferner daß Störung solcher Bewegungsformen Krankheit heiße, betonte der Herr Redner, daß ein Heilverfahren, welches verlebte gestörte Bewegungen wieder flott zu machen, unser volles Vertrauen verdiene. Das Naturheilverfahren bezwecke und erreiche, wie kein anderes, derartige Ziele. Eine Bewegungskur von schönstem Erfolge sei die Massage. Redner erachtete es als unabwendbare Aufgabe, bevor er über Wesen und Anwendung der Massage sich verbreitete, die Hauptbewegungsformen unseres Körpers einer, wenn auch nur kurzen Besprechung zu unterziehen, es gelte dies von der Bewegung des Blutes und der Lymphe, sowie von der Mischung von Säften verschiedener Konsistenz, wie auch von der Bewegung des Speisebreies. Im 2. Theil seines Vortrags besprach Herr Schumann die Massage selbst, die als Streichung, Reibung, Knetung, sowie als Klopfen, Hacken, Klatschen zur Ausführung gelange. Die Art der Ausführung selbst, sowie die Stellung der Hände des Masseurs wurden an deutlich ausgeführten Abbildungen gezeigt, wie nicht minder die Hals- und Bauchmassage durch Bild zur Anschauung gelangte. Als Krankheitserscheinungen, bei denen die Massage mit bestem Erfolge angewendet werden könne, bezeichnete Redner Geschwulst, Kongestionszustände, latarrhale Erscheinungen, insbesondere Magenkatarrh, Magenverengung bez. Erschlaffung, Verdauungsstörungen, Sicht und Rheumatismus, Reihkopfleiden u. a. In all diesen Fällen erweise sich die Anwendung der Massage als außergewöhnlich heilsam und zwar um so mehr, wenn sie in Verbindung mit anderen Anwendungsformen und Manipulationen, wie sie das Naturheilverfahren kenne, ausgeführt werde, als da sind Ableitung des Blutes von Stellen des Körpers, da eine Blutstauung stattfindet, ferner Verwendung der feuchten Wärme, aktive Bewegung u. s. w. Die zahlreiche Versammlung folgte den Auseinandersetzungen des Hrn. Vortragenden mit gespannter Aufmerksamkeit und belundete ihre Anerkennung mit reicher Beifallsbezeugung. Wir hoffen, daß Herr Schumann uns bald wieder einen so gediegenen Vortrag bieten wird.

— Leipzig. Bezüglich des in der vorigen Nummer berichteten bedauerlichen Selbstmordes eines Schulknaben geht dem „Leipz. Tagebl.“ die Mittheilung zu, das der Verstorbene sich keines Gelegenheitsdiebstahls schuldig gemacht, sondern das betreffende Objekt, einen Ruff, gefunden und den Seinigen zur Ermittlung der Eigentümerin übergeben hatte. Letztere war auch wieder in den Besitz ihres Eigenthums gelangt, hatte aber angeblich noch ein Paar Handschuhe vermißt und deshalb Anzeige erstattet; doch würden die Erörterungen voraussichtlich zu keinem strafrechtlichen Einschreiten gegen den bedauerlichen Knaben geführt haben, der vielmehr aus Erregung über den unter seinen Mitschülern verbreiteten Verdacht zum Selbstmord verschritten sein dürfte.

— Leipzig. Das „Leipz. Tagbl.“ schreibt: Die „Schlesische Ztg.“ läßt sich aus Sachsen telegraphiren: „Einem Gerücht zufolge sollen in Bezug auf die möglichst rechtzeitige Durchführung der Peeresergänzung von Sachsen gewisse Schwierigkeiten gemacht worden sein. Der geheime Einfluß des Abg. Windthorst in Sachsen ist bekannt.“ — Wir stehen sprachlos dieser unerhörten Verdächtigung der Reichstreue Sachsen gegenüber und können nur annehmen, daß die „Schles. Ztg.“, ein sonst so vorsichtiges und anständig redigirtes Blatt, in geradezu unqualificirbarer Weise durch ihren Correspondenten düpiert worden ist. Wenn ein deutscher Volksstamm treu zu Kaiser und Reich steht, eiferwillig und rückhaltlos, so sind es wir Sachsen und an der Spitze von uns unser erhabenes Königshaus und die sächsische Staatsregierung. Verrätherisch werth aber ist und bleibt es, wenn in der sonst angelegenen Presse, zur Freude der inneren und äußeren Feinde des Reiches, derartige Verleumdungen gegen ein Land ausgeübt werden, welches an Reichstreue und Vaterlandsliebe gegen kein anderes des neuen deutschen Staatswesens zurücksteht. Wir hoffen, daß die „Schles. Ztg.“ ihren Correspondenten zur Weisheit und von der Thatsache Act nehmen wird, daß jedes Wort an der Mittheilung desselben eine Unwahrheit ist.“

— Aus dem 19. Wahlkreise wird dem „L. Z.“ geschrieben: Es ist jetzt viel in den Zeitungen von dem „reichstreuliberalen Wahlverein zu Aue“ die Rede, und ich glaube, Ihnen einen Dienst zu erzeugen, wenn ich Ihnen über denselben einige Mittheilungen zugehen lasse, die wohl auch der Richtigkeit nicht entbehren, da ich selbst Mitglied des Vereines war. Die Anregung zu demselben gaben einige Herren aus Aue und Niederschlema bei der im vorigen Jahre stattgefundenen Nachwahl zum Reichstage, wo man gern einen eigenen Candidaten gegen Fischerlich aufgestellt hätte, wenn nicht von den besonnenen Elementen der lebhafteste Protest dagegen erhoben worden wäre. Später kam dann die Constituirung des „liberalen“ Vereines. Ich und einige Collegen und Freunde traten demselben bei, weil derselbe eine Vereinigung der liberalen Elemente ohne Unterschied der Parteischattirung bilden sollte, also gar nicht den ausge-

sprochen freisinnigen Charakter hatte, den er jetzt zeigt. Der Verein kam aber nicht so recht vorwärts, trotzdem auch Herren wie Abgeordneter Uhlmann-Stollberg beitraten. Erst vor einigen Tagen wurde ich von der Thätigkeit dieses Vereines überrascht und nicht gerade sehr angenehm, als uns mitgetheilt wurde, daß Herr Hempel für denselben candidiren wolle. Wir kennen hier Herrn H. und seine politische Richtung sehr genau und konnten nur bedauern, daß ein Septennatsgegner aufgestellt werden sollte. Wäre der „liberale Verein im XIX. Wahlkreise“ selbst gefragt worden, die Candidatur wäre nicht zu Stande gekommen, und sie ist nur das Werk einiger enragirt Eugenianer in Aue, Zwönitz und Niederschlema, wie auch Herr Baumeister Uhlmann in Stollberg entschieden dagegen sich äußerte und für Unterstützung des früheren Candidaten Fischerlich eintrat. Gefragt ist der Gesamtverein nicht worden.

— Das neu zu errichtende Jägerbataillon kommt, die Genehmigung der Militärvorlage vorausgesetzt, nach Wurzen in Garnison. Dem dortigen Stadtrath ist dies vom Königl. Kriegsministerium offiziell mitgetheilt worden. Da vorerst Bürgerquartiere in Aussicht genommen sind, so fordert der Stadtrath von Wurzen zur Anbietetung von Massenquartieren auf. Bis jetzt sind etwa 200 Mann in bestimmte Massenquartiere nach der Kopfzahl untergebracht, da aber das Bataillon eine angenehme Friedensstärke von ca. 500 Mann haben dürfte, so sind noch für 300 Mann Quartier zu schaffen. Das Servis beträgt nach 3. Klasse, in welcher Wurzen rangirt, für den Kopf pro Jahr 24 M., erhöht sich aber auf 36 M., wenn auch die Ausstattungs Möbel, Schränke, Schmel, Bettstellen u. gestellt werden.

— In Freiberg vollzog sich, wie der „Anzeiger“ mittheilt, ein schmerzliches Familiendrama, in dem ein Bruder seine leibliche Schwester, welche verheiratet und mit Kindern reich gesegnet ist, wegen rückständiger Miete auspfändete und, nachdem dies geschehen, „heraussetzen“ ließ. Die Frau hatte sich darüber so alterirt, daß sie in starke Krämpfe fiel und in die ausgeräumte Wohnung zurückgeschafft wurde. Das übrige nicht ausgepfändete Hausgeräth nahm einstweilen ein Nachbar bereitwilligst auf.

— Die durch Reichsgewerbeordnung bewirkte Aufhebung der obligatorischen Meisterprüfung für das Baugewerbe hat, wie in den betreffenden Kreisen wohl allgemein gefühlt wird, zu ganz erheblichen, auch das allgemeine Interesse empfindlich schädigenden Mißständen geführt. Durch die fortwährend zunehmende Concurrenz unfähiger Personen bei der Ausführung von Bauarbeiten wird die Thätigkeit der Bauachverständigen ungebührlich verdrängt und die Ausbildung eines fachkundigen Meisterstandes in Frage gestellt. In dessen Folge muß ein Rückgang der technischen Leistungen im Baugewerbe befürchtet werden. Was aber noch ganz besonders wichtig erscheint, ist, daß durch den Mangel an Sachkenntniß die Gefahren bei Bauausführungen u. in bedenklicher Weise vermehrt werden. Gegenwärtig sind nun im ganzen Reich Erhebungen über die einschlagenden Verhältnisse eingeleitet, welche ergeben werden, ob nicht die Wiedereinführung des Befähigungsnachweises zum Betriebe des Maurer-, Zimmerer- und Steinmetzgewerbes dringend erforderlich sei. Bei der hohen Wichtigkeit dieser Frage dürfte dem Ergebnisse solcher Erhebungen das allgemeinste Interesse zugewendet werden.

Schneeflocken.

Eine Novelle aus Hermanns-Kreisen von Eugen Rabden.
(9. Fortsetzung.)

„Soll mir Gott bewahren,“ meinte er, „ich werde doch den Leuten nichts schenken, sie wollen doch nichts „geschenkt“ haben.“

Aber ein Halsabschneider war der Perlhöfster nicht, er begnügte sich mit einem bescheidenen Verdienst und die Hauptsache war ihm eigentlich, daß jetzt nun auch in Hermannshausen seine Geschäfte wieder blühten. Später mußte er sich sogar gefallen lassen, daß die Frau Steiger sich nicht mehr auf die Lieferung der Rohstoffe im einzelnen einließ, daß vielmehr „Kugel“ und Garn in größeren Posten aus der Kreisstadt bezogen wurden u. Perlhöfster nur für das Heranschaffen der Sachen eine Kleinigkeit erhielt und endlich übernahm die Frau Steiger gar den direkten Verkauf der fertigen Waare an die Geschäfte in der Kreisstadt. Daß Perlhöfster selbst es war, der ihr behilflich gewesen, das Geschäft nun auf diese Weise zu machen und dadurch die Einnahme und den Verdienst um ein erkleckliches zu erhöhen, das wußte Niemand.

„Sagen Sie nicht davon, Frau Steiger,“ sagte er, „die Leute halten mich sonst für reich, wenn sie hören, daß ichs Geschäft hab' laufen lassen. Und ich bin doch nur ä armer Mann, ä ganz armer Mann.“

Und zu den Leuten sagte er:
„Gott, was ä merkwürdige Frau, was ä seltene Frau. Macht sie jetzt schon ä Geschäft en gros. Kann unser einer wieder nicht mehr verdienen.“

Drei Jahre waren vergangen. Wieder ward das heilige Weihnachtsfest in Hermannshausen begangen, diesmal aber festlicher und freudiger, als seit langer Zeit.

Frau Bölling hatte die „Spielschule“ für die Kleinen nicht fallen lassen und sie hoffte im stillen, noch so mancherlei andere zweckmäßige und der Allgemeinheit zugute kommende Einrichtungen daran knüpfen zu können.

Der Weihnachtsbaum in dem Hause jedes Bewohners von Hermannshausen durfte natürlich nicht fehlen; das war selbstverständlich. Aber er wurde, wie es in dieser Gegend Sitte war und noch heute üblich ist, in der Frühe des Weihnachtsmorgens angezündet. Für den heiligen Abend jedoch hatte Frau Bölling eine kleine Christfeier in der Spielschule arrangirt. Da konnte man denn sehen, welche allgemeiner Achtung und Verehrung sich diese Frau bei den einfachen Bergleuten und nicht minder bei den Beamten erfreute. Alle waren sie erschienen, um der Feier beizuwohnen, auch der Bechenbirektor fehlte nicht.

Auf einem langen Tische lagen die Geschenke für die Kleinen, natürlich nur Kleinigkeiten, die Perlhöfster meist besorgt hatte, und in der Mitte brannte der Weihnachtsbaum. Die Frau Steiger hatte ihren nun fünfjährigen Walthar nicht reicher bedacht, als die anderen Kinder; sie wollte mit ihm keine Ausnahme machen, wie sie mit sich selbst unter den Frauen keine Ausnahme gemacht hatte.

In einer Ecke saß merkwürdiger Weise der alte Perlhöfster. Warum sollte der Jude nicht an dem Feste theilnehmen? Er verhielt sich still, betrachtete das Treiben mit unverbolener Freude und Niemand nahm Anstoß an seiner Anwesenheit. Als aber der Chor der Kinder so hell und klar durch den Saal erschalle, als es wie Engelharmonien ertönte „Stille Nacht, heilige Nacht“, da murmelte Perlhöfster, in Gedanken verloren:
„Es muß ä guter Gott sein, der Gott der Christen!“

Es war schon am späten Abend und die Feier war vorüber; Frau Bölling saß in ihrem Stübchen, den Kopf in die Hand gestützt und gedachte vergangener Zeiten. Sie gedachte des Vaters ihres Knaben, der so still und friedlich in seinem Bettchen schlummerte und sie gedachte des Wortes, das ihr Mann gesprochen, wenige Tage, nachdem der Knabe geboren worden. „Mehr als ich muß der Junge werden, nicht so ein gewöhnlicher Steiger,“ hatte er gesagt. Es hatte ihr wenig gefallen, das Wort, aber es war in ihrer Erinnerung haften geblieben. Nun ruhte ihr Mann tief unten in der Grube und nicht einmal seine Leiche war gefunden worden und nicht einmal ein Grab war ihm zutheil geworden, wie den anderen. Die Thränen traten der armen Frau ins Auge.

Da klopfte es an der Thür und herein trat der Postbote, der heute noch spät umhertraben mußte, um alle seine Sachen los zu werden. Er legte einen Brief auf den Tisch, der viele Briefmarken trug und entfernte sich eilig.

„Ein Brief aus dem Auslande an mich?“ murmelte Frau Bölling und erbrach das Siegel. Es war richtig, der Brief war an sie und der Inhalt war ein so merkwürdiger, daß er sie anfangs sprachlos machte. Aus London datirt, lautete das Schreiben:

„Ein reicher und angesehener Engländer, der kürzlich auf seinen Reisen auch durch Hermannshausen kam, hatte Gelegenheit, Ihre Energie, Aufopferung und Ihre zweckmäßigen Einrichtungen kennen zu lernen. Er hat auch Ihren Knaben gesehen. Der Mann hat mich beauftragt, Ihnen die Summe von 150 Pfund (1000 Thaler) zu senden, was hiermit geschieht. Das beifolgende Papier wird in der Kreisstadt B. . . sofort baar bezahlt werden. Zur Bedingung macht der Engländer, daß Sie nur einen Theil für Ihre Anstalten verwenden, den größeren Theil jedoch für ihren Sohn, aus dem Sie einen tüchtigen Menschen machen sollen. Es wäre vergebliche Mühe, wollten Sie den Namen meines Auftragesbers zu erfahren suchen.“

Unterzeichnet war das Schreiben mit „Forster und Co., Bankhaus in London“.

Lange hielt Frau Bölling das merkwürdige Schreiben in der Hand. Sie erinnerte sich nicht, jemals etwas von einem Engländer gehört zu haben, der das Hermannshausener Kohlenrevier besucht hatte.

Der Pfarrer war noch jetzt der Berather aller im Dorfe, also hin zu ihm, ob es auch schon etwas spät war. Der Pfarrer ist ja für seine Pfarrkinder stets zu Hause.

Eine seltsame Erregung bemächtigte sich des Pfarrers, als er das Schreiben gelesen. Seine Hände zitterten und der im Briefe eingeschlossene Uchel war achlos zu Boden gegliitten. Ei gewiß, wenn einem so unverbessert ein Haus Geldes, — denn tausend Thaler sind für Hermannshausen und die damalige Zeit eine recht große Summe — ins Haus flattert, da kann man wohl in Aufregung gerathen.

Befriedigt verließ Frau Bölling den Pfarrer. Sie konnte mit gutem Gewissen das Geld annehmen und es auch in der gewünschten Weise verwenden. Sie küßte den Knaben in seinem Bettchen und murmelte:

„So hat Dein armer Vater doch recht gehabt. Du sollst mehr werden, als er gewesen, vor allem aber sollst Du ein guter und tüchtiger Mensch werden.“

Der Pfarrer marschirte wieder in seiner Stube auf und ab und blies gewaltige Rauchwolken aus seiner Pfeife.

„Also in England! — Geld, nur Geld, — hm, besser wie gar nichts — aber darum wird die Schurkerei nicht kleiner, — hm, das Gewissen läßt ihm keine Ruh und ihr auch nicht —“